



DAS AUDITORIUM AM WEENDER TOR

Repräsentationsarchitektur an der Wallpromenade



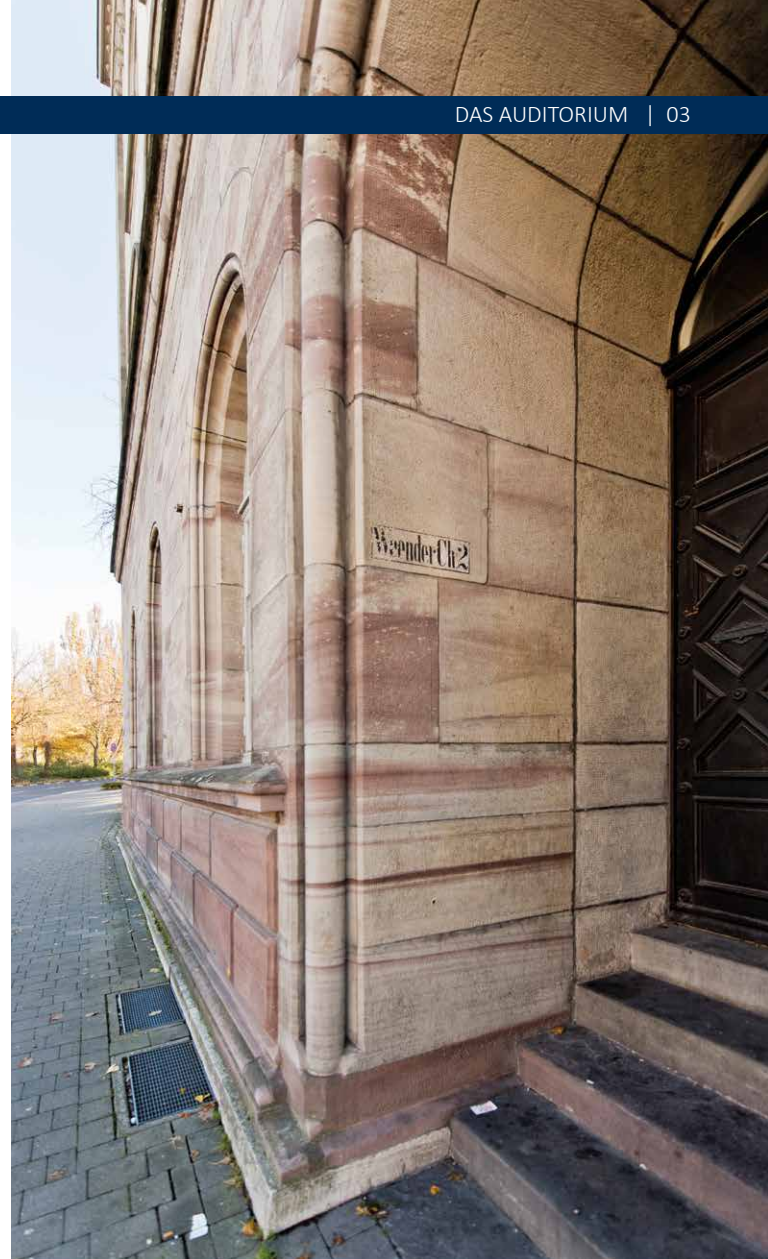
GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT
GÖTTINGEN

03	Göttinger Entrée	22	Form und Funktion
04	Hörsaal-Notstand	25	Anbauten, Erweiterungen, Verbesserungen
06	Gezielte Maßnahmen	28	Mittelpunkt des studentisch-politischen Lebens
08	Oberland- und Universitäts-Baumeister Doeltz	30	Ehrenmal für die Gefallenen der Universität
09	Repräsentatives Ensemble am Stadtportal	31	College of the Rhine Army
13	Stadtentwicklung dies- und jenseits des Walls	32	Freigabe und Gedenken
15	Königliche Repräsentationsarchitektur	33	Nutzung als Seminargebäude
16	Blickfang Gelehrte	34	Angemessene Präsentation musealer Stücke
19	Gründergestalten am Portal	36	Zeitleiste
20	Medaillons mit Gelehrten-Porträts	37	Literatur & Archivalien
21	Modell aus Hannover		

GÖTTINGER ENTRÉE

Am Weender Tor steht ein historisches Universitätsgebäude, das Auditorium. Es stammt aus dem Jahre 1865 und ist ein Geschenk des letzten Königs von Hannover, Georg V. (1819–1878), an seine Universität, die damals neue Hörsäle benötigte. Erbaut in dem seinerzeit sehr beliebten Rundbogenstil, stellte die über 4.500 Quadratmeter große Immobilie ein signifikantes Entrée zur Innenstadt dar.

Wer früher nach Göttingen wollte, musste die massive Befestigungsanlage durch eins der vier Haupttore passieren, an denen Fernverbindungen (befestigte „Chausseen“) zusammenliefen. Am Weender Tor war dies die Weender Landstraße: 1779 ausgebaut, führte sie zur Residenzstadt Hannover und wurde intensiv genutzt. Nicht ohne Grund war hohes Verkehrsaufkommen mit „Wagengerassel“ und „Lärm aufschlagender Pferdehufe“ am Auditorienhaus bereits 1866 ein Thema im Universitäts-Verwaltungsausschuss. Die alte Bezeichnung „Weender Ch. 2“ ist neben dem Nebeneingang an der Nordseite noch als verblasste Aufschrift zu erkennen.



„Weender Ch. 2“: Aufschrift am Seiteneingang zur ehemaligen Hausmeisterwohnung



Wolfgang, Julius Engel
Wolfgang u. Julius Engel
Bauherren des Hauses
1772 - 1773

1818 - 1819
1818 - 1819

HANS KARL BEUGLER
1818
1818 - 1819

Künstlerhaus mit Galerie
im Lichtenberghaus

KUNSTLERHAUS
GOTTINGEN
←
Kunstverein
Göttingen

KUNSTLERHAUS
GOTTINGEN
←

KUNSTLERHAUS
GOTTINGEN
←

KUNSTLERHAUS
GOTTINGEN
←

Lichtenberghaus, Gotmarstraße 1 / Ecke Prinzenstraße

HÖRSAAL-NOTSTAND

Grund für den Neubau war zum damaligen Zeitpunkt, rund 130 Jahre nach Gründung der Universität, der Mangel an geeigneten Räumlichkeiten für die Lehre. In der Vergangenheit hatte dafür das alte Kollegienhaus am ehemaligen Paulinerkloster ausgereicht. Es enthielt vier Hörsäle, genau einen für jede Fakultät – damals die Theologische, Juristische, Medizinische und Philosophische. Jedoch fanden hier nur die öffentlichen, unentgeltlichen Vorlesungen statt, die sogenannten Publica. Zusätzlich hielten die

meisten Professoren sogenannte Privatkollegia und Privatisima in eigenen oder angemieteten Privaträumen: So lehrte der Mathematiker und Astronom Georg Christoph Lichtenberg in seinem Wohnhaus Gotmarstraße 1, das einen Hörsaal für über 110 Personen bot, und Jacob und Wilhelm Grimm teilten sich für die Lehre einen Saal in der Goetheallee 6, wo sie auch privat logierten. Wenige Häuser weiter, in der Goetheallee 13, wohnte und lehrte der Staatsrechtler Johann Stephan Pütter.



Torbogen auf dem heutigen Zentralcampus

GEZIELTE MAßNAHMEN

Die Georgia Augusta war in den ersten Jahren nach ihrer Gründung stark gewachsen, nach den Befreiungskriegen kam es 1820 sogar zu einer „Studentenschwemme“ mit über 1.500 Immatrikulierten. Im Vorfeld der Gründung fokussierte sich der hannoversche Minister Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen auf die gebildete, vornehme Jugend als Zielgruppe. Ein Konzept, das aufging: Der Anteil blaublütiger Studenten lag bei etwa 15 Prozent und brachte Göttingen den Ruf einer Adels- oder Modeuniversität ein.

Gezielt wurde um den Nachwuchs gehobener Familien geworben, darunter stets auch junge Prinzen und Grafen. Hilfreich war dabei die Aussicht, der Reitkunst zu frönen, die wie Tanzen und Fechten zu den sogenannten Kavaliärsfächern und in Göttingen zum regulären Lehrangebot gehörte. Das akademische Reitinstitut war der erste Neubau der Universität, noch vor deren offizieller Eröffnung. Sogar eine Immatrikulation als „stud. art. equestr.“ war möglich. Bereits im Februar 1736 waren die Reitbahnen errichtet – eine gedeckt, eine offen und mit Zuschauer-Pavillon für Reitvorführungen vor königlichem Besuch. Auch ausreichend Pferdeställe und eine Dienstwohnung für den „Universitäts-Stallmeister“, der im Range eines ordentlichen Professors lehrte, waren vorhanden. Der historische Reitstall fiel 1968 trotz heftiger Proteste einer Modernisierungsmaßnahme zum Opfer. Erhalten blieb nur ein Torbogen mit königlichen Insignien, der heute auf dem Zentralcampus steht.

Als die Universität nach der Jahrhundertwende wuchs und ihr Fächerkanon sich weiter ausdifferenzierte, reichten die wenigen vorhandenen Hörsäle nicht mehr aus. Viele waren ohnehin nur provisorisch entstanden, etwa in nachträglich umgebauten Häusern, Sälen oder Ställen. So ließ zum Beispiel an der Langen Geismarstraße 68 der Juraprofessor Georg Arnold Heise im Hinterhof seines Hauses einen Pferdestall zum Hörsaal mit etwa 300 Plätzen umrüsten. Vorher hatte er in einem Wirtshaussaal, der „Pandektenscheune“ an der danach benannten Pandektengasse, Vorlesungen zum Römischen Recht abgehalten, also „die Pandekten gelesen“. Ab 1833 übernahm die Universität nacheinander die beiden Haushälften Paulinerstraße 19–21 der Professoren Georg Jacob Friedrich Meister und Arnold Hermann Ludwig Heeren, um sie zu einem Kollegienhaus mit Hörsälen umzubauen. Dieses sogenannte Meister-Heeren'sche Fachwerkhaus war der direkte Vorgängerbau des Auditorienhauses, litt jedoch unter ständigen Licht- und Belüftungsproblemen sowie Nässe und Schwamm im Mauerwerk. Dort eine Vorlesung zu belegen, bedeutete für die Studenten in der Regel, vor der Türe stehend mitzuschreiben.

Mitte des 19. Jahrhunderts stand die Landesuniversität inzwischen im Wettbewerb mit anderen, in der Humboldt-Ära neu eröffneten Hochschulen. Diese befanden sich in attraktiveren Städten wie Berlin, München oder Leipzig mit großzügiger Architektur, neu errichtet oder aus dem Bestand, nicht selten ein früheres Schloss, Palais

oder Stift. Auf „Neubauten für die Universität in Leipzig 1831, Halle 1834, München 1840, Gießen 1841, Tübingen 1845, Königsberg 1858–1861“ verwies der Kurator Adolph von Warnstedt 1860 in seiner „Denkschrift betreffend den Neubau eines Auditorienhauses in Göttingen“.

Die Studenten waren dank Eisenbahn freier und mobiler, die Ära des improvisierten Privathörsaals war vorbei. Die Universitätsstadt Göttingen musste eine Antwort auf die sinkenden Immatrikulationszahlen finden, die nach der Amtsenthebung der „Göttinger Sieben“ im Jahre 1847 mit nur 582 ihren Tiefststand erreichten. Um sich wieder zeitgemäß zu präsentieren, wurde die Errichtung eines neuen Auditoriums geplant.

Eingeweiht wurde das Gebäude schließlich am 27. April 1865: Zur Feier des Tages kam König Georg V. mitsamt Gefolge am Bahnhof an, wurde vom Prorektor der Universität und vom Kommandanten der Garnison abgeholt und durch ein aus Bürgern und Studenten gebildetes Spalier gefahren. Die Festrede von Professor Ernst Curtius erwiderte er mit einer schlichten Ansprache. Es folgten Institutsbesichtigungen, Fest- und Fackelzüge, Schlüsselübergabe, Dankesworte und ein Diner. Für den erblindeten König war es ein anstrengendes Festprogramm und zugleich einer seiner letzten Staatsakte, denn die Welfenherrschaft endete schon ein Jahr später im Deutschen Krieg von 1866.

Reise von Stuttgart nach München	17	26	
Auslagen für Droffeln in München	1	12	
Reise nach München nach Erlangen incl. Gajärk, Droffeln & Gajärkträger	18	33	
Reise nach Erlangen bis Leipzig	18	15	18
Reise von Leipzig nach Halle		2	10
Reise von Halle nach Berlin		8	18
Reise von Berlin nach Göttingen		17	2
Auslagen für einen Droffeln in Berlin			15
Auslagen für einen Postkater			5
Reisekosten für die Reise nebst Auslagen		1	15
Summa	72	19	54 22
19 Diäten zu 5,-			95
Uebertrag des Geldes in Courant			41 8
Total			191 1
Göttingen den 6. Mai 1861.			

OBERLAND- UND UNIVERSITÄTS-BAUMEISTER DOELTZ

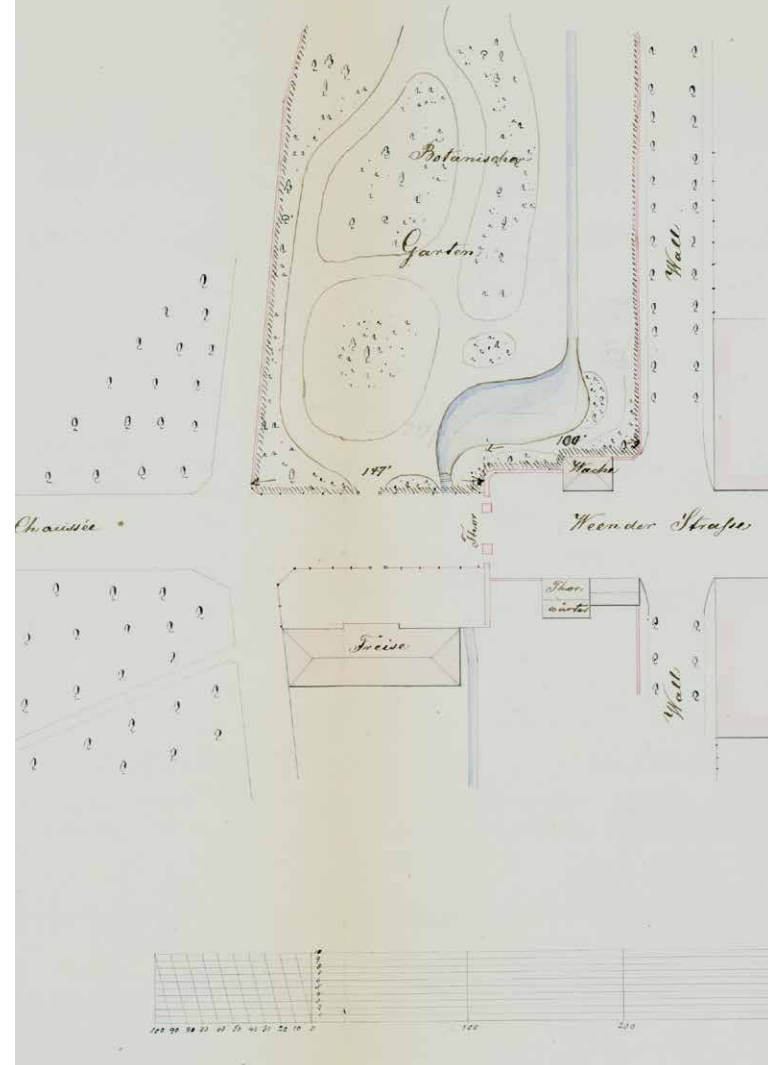
Planung und Ausführung des Auditorienhauses erfolgten zwischen 1861 und 1865 und oblagen dem Göttinger Oberland- und Universitäts-Baumeister Carl Friedrich Doeltz (1823–1894), der für diese Arbeit mit dem Guelphen-Orden 4. Klasse ausgezeichnet wurde. Doeltz stammte aus Osnabrück, studierte an der Höheren Gewerbeschule in Hannover und wurde 1851 in Göttingen tätig. Eine Planungskommission um den Geschichtsprofessor Georg Waitz holte im Vorfeld Rat, Expertise und Anregung bei vergleichbaren deutschen Hochschulen ein, indem sie eigens gedruckte mehrseitige Fragebögen versandte und auf Informationsreise ging. Innerhalb von 19 Tagen wurden im Frühjahr 1861 systematisch acht Hochschulstandorte aufgesucht, wie die „Diäten- und Auslagen-Rechnung wegen der im Auftrage des hohen königlichen Universitäts-Curatorii behuf Besichtigung von Auditoriengebäuden ausgeführten Reise“ vom 6. Mai 1861 belegt. Die Route führte von Göttingen zunächst nach Gießen, dann über Frankfurt weiter nach Heidelberg und Tübingen, dem südwestlichsten Punkt. Östlich ging es dann über Stuttgart nach München und Erlangen und anschließend über Leipzig, Halle und Berlin zurück.

Die Ergebnisse aus Befragungen und Besuchen an insgesamt 14 Universitäten wurden als „tabellarische Übersicht der Auditorien-Verhältnisse auf deutschen Universitäten, auf welchen sich eigene Auditorienhäuser befinden“ penibel aufgelistet, ausgewertet und verglichen.

REPRÄSENTATIVES ENSEMBLE AM STADTPORTAL

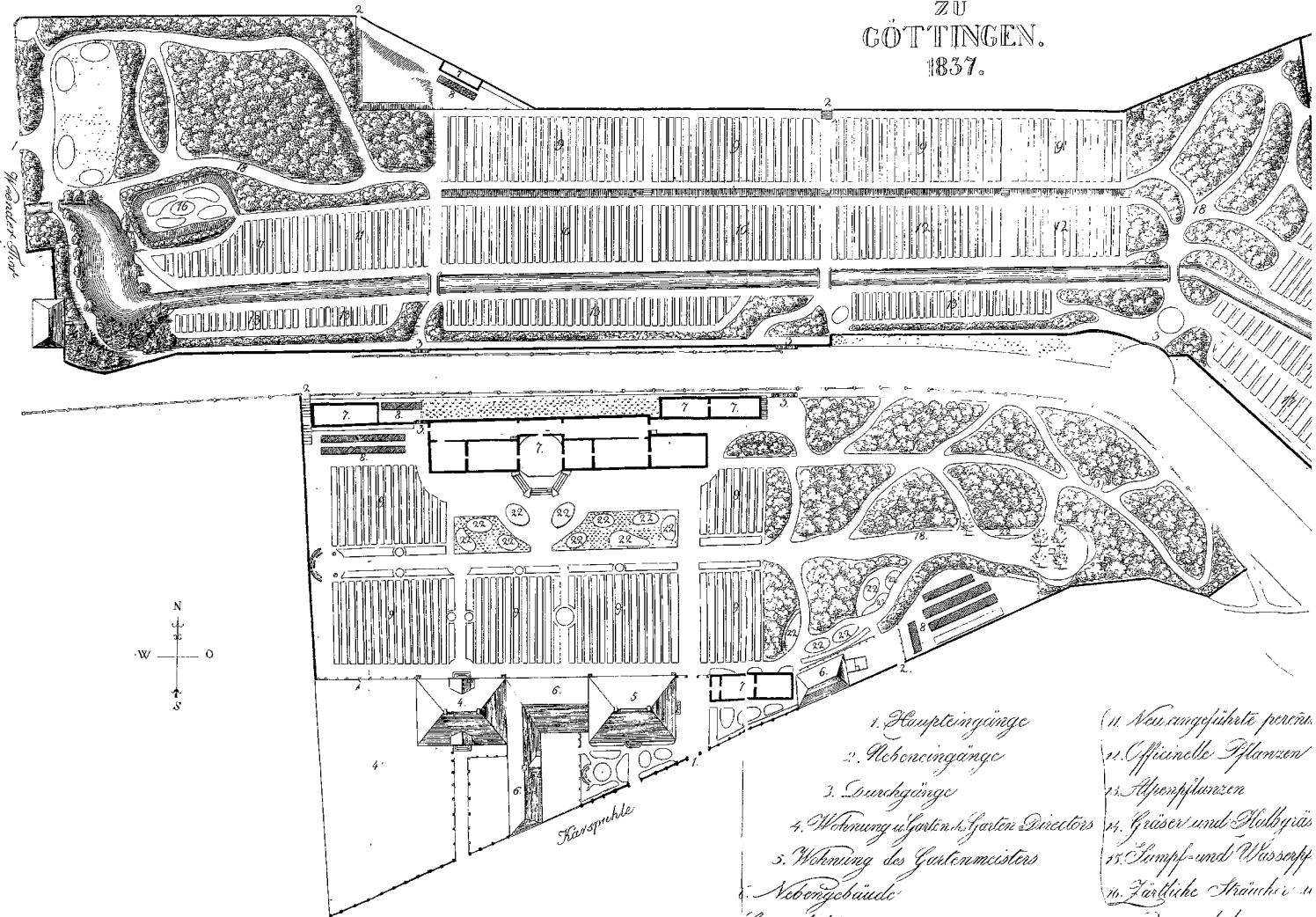
Hinsichtlich Grundrissgestaltung und Bauplatz gab das Tübinger Vorbild den Ausschlag: Die Lage vor dem Stadttor zwischen Botanischem Garten und Reitbahn überzeugte. Hinzu kam in Göttingen das für den König nicht unwichtige Argument der Kostenersparnis, denn das Gelände gehörte der Universität bereits.

Nach ausgiebiger Diskussion aller Vor- und Nachteile und sorgfältiger Detailplanung begann im Frühsommer 1862 die eigentliche Bauzeit von rund 36 Monaten. Das Auditorienhaus mit seiner vorgelagerten Freitreppe sollte direkt in den Botanischen Garten hineingesetzt werden, zwischen bisherigem Westeingang und Wallaufgang. Genau gegenüber stand bis 1944 ein stattliches, klassizistisches Professorenhaus, das sogenannte Freise'sche Haus, in dem nacheinander zwei bedeutende Historiker wohnten: bis 1837 Friedrich Christoph Dahmann, ab 1848 Georg Waitz. In diesem an der Weender Landstraße 1 gelegenen Haus wurde das Göttinger Historische Seminar begründet.



Skizze von Johann Stephan Pütter, 1861

GRUNDRISS
DES
KÖNIGL. BOTANISCHEN GARTENS
ZU
GÖTTINGEN.
1837.



Plan des Botanischen Gartens, 1837

- | | |
|---|-------------------------------|
| 1. Haupteingänge | 11. Neueingeführte perenn. |
| 2. Nebeneingänge | 12. Officinelle Pflanzen |
| 3. Durchgänge | 13. Alpenpflanzen |
| 4. Wohnung u. Garten d. Garten Directors | 14. Gräser und Halbpflanzen |
| 5. Wohnung des Gartenmeisters | 15. Sumpf- und Wasserpflanzen |
| 6. Nebengebäude | 16. Zierliche Sträucher u. |
| 7. Gewächshäuser | 17. Baumschule |
| 8. Treibkasten und Mistbede | 18. Obstbaum |
| 9. Nach dem Linnischen Systeme geordnete
perennirende Landpflanzen | 19. Nach dem natürlichen |
| 10. Einjährige Landpflanzen | 20. Oeconomische Abtheilung |
| | 21. Obstbäume |
| | 22. Räume zur Aufstellung |

In Stil, Anlage und Geschosshöhe harmonisierte das Freise'sche Haus bestens mit dem 35 Jahre später errichteten Auditoriengebäude und fügte sich – mit Wallpromenade, Botanischem Garten und einer kastanienbepflanzten Esplanade – zu einem klassisch-universitär geprägten Ensemble am neu gestalteten Weender Tor.

Diese Standortwahl blieb nicht ohne Folgen für die weitere bauliche Entwicklung der Universität, deren Schwerpunkt bis zu diesem Zeitpunkt innerstädtisch zwischen Paulinerkirche und Goetheallee gelegen hatte. Rund um den Nikolausberger Weg wurde zwischen 1865 und 1879 das Pflanzenphysiologische und das Landwirtschaftliche Institut, 1913 das Seminargebäude mit dem heutigen Archäologischen Institut, dem Kunstgeschichtlichen Seminar und dem sogenannten Hof-Auditorium, und ab 1910 das Klinikviertel errichtet. Für die universitäre Erschließung der nordöstlichen Außenstadt wirkte der Bau des Auditorienhauses demnach als Initialzündung. Laut Bauakte sollte eine Pforte im Vorgarten der Nordseite den Studenten 1913 ermöglichen „den Garten zu betreten, die Bänke auf dem Kastanienplatz zu erreichen und zum Seminargebäude zu gelangen“. Hier hatte sich also zu Beginn des 20. Jahrhunderts bereits eine Art Campus-Vorform herausgebildet.



Luftaufnahme des Auditoriums mit dem dahinter liegenden Botanischen Garten, 2016



Das Geismar Tor mit Torwärterhaus und umgesetzten Löwenfiguren

STADTENTWICKLUNG DIES- UND JENSEITS DES WALLS

Göttingen befand sich damals im Umbruch. Dank Wirtschaftsaufschwung und Bevölkerungsanstieg, insbesondere nach dem Bahnanschluss 1854, wuchs und entwickelte sich die Stadt über ihre früheren Wallbegrenzungen hinaus. Diese waren ab 1762 sukzessive entfestigt, geschleift, bepflanzt und zur Promenade umgestaltet worden, was auch dem neuen, romantisch beeinflussten „Drang ins Grüne“ entsprach. Nach und nach ließ der Magistrat die Stadttore abbauen – ursprünglich waren dies massive, innen und außen durch das Bollwerk hindurchgeführte Doppeltoranlagen mit vorgelagertem Ravelin (Außenwerk). Schon ab 1779 hatte man sie am Weender-, Groner- und Geismar Tor durch Pfostenpaare ersetzt, zum Teil mit Wappenlöwen darauf. Das Albaner Tor wurde 1878 ganz entfernt, der Wall abgetragen und so neuer Baugrund erschlossen. So entstand hier, am Übergang zum Ostviertel, neuer Raum für den sogenannten Stadtpark (Vorgängerbau der heutigen Stadthalle), das Gymnasium und das Theater.

Auch die Platzierung des Auditoriums war Teil des städteplanerischen Konzepts, Innen- und Außenstadt miteinander zu verbinden. Denn auch hier, am äußeren Weender Tor – das innere war längst abgerissen – wurde nochmals deutlich eingegriffen. Stadt und Universität trafen die Übereinkunft, die 1779 errichteten Pfeiler wieder abzurechen und die damals eigens angefertigten Löwenfiguren auf das Geismar Tor zu versetzen. Außerdem wurden Teile der Wallmauer niedergelegt, ein Wachthaus auf die andere Straßenseite versetzt und ein Feuerloch im früheren Stadtgraben zugeschüttet. Dieser gehörte zum Botanischen Garten und scheint „vorurteilsfreien Professoren-Töchtern (für) erste Versuche im Göttinger Damen-Schlittschuh-Sport“ gedient zu haben, wie man 1934 noch zu berichten wusste.

STADTARCHIV

GÖTTINGEN

Alte Hauptregistratur

Akte

Deranlässlich des Baues des Auditoriengebäudes mit der Universität abgeschlossener Vertrag über die Aufhebung des Feuerteihs, Beseitigung des Weender Tors, Verlegung der Weender-Torwache und Abtretung von Grund und Boden an die Universität, sowie spätere darauf bezgl. Verhandlungen.

Akte mit dem Vertrag zwischen Stadt und Universität

1863 - 1889

KÖNIGLICHE REPRÄSENTATIONS- ARCHITEKTUR

Die Reaktion der Bevölkerung auf den „stattlichen Bau mit dem schönen freien Platze davor und den Baumgruppen zu beiden Seiten“ zeigt sich in zeitgenössischen Leserbriefen überwiegend positiv. Die Anwohner waren erfreut, dass nun das „mehr lästige als nützliche Verschließen der Tore“ entfiel, zumal mit Einführung der Gewerbefreiheit längst keine Akzise (Warensteuer) mehr an der Stadtpforte erhoben wurde. Somit hatten Stadt und Universität am neugotischen Auditoriengebäude ein Forum königlicher Repräsentationsarchitektur geschaffen. Allerdings erlosch das Königreich Hannover am 20. September 1866 und wurde zur preußischen Provinz.

Heutiger Betrachtung erschließt sich die städtebauliche Gesamtanlage nicht mehr unmittelbar, da der Platz sich durch Kriegsschäden, Neubebauung und hohes Verkehrsaufkommen seit den 1940er-Jahren kontinuierlich verändert hat. Mit dem Namen Heinz-Erhardt-Platz und entsprechendem Standbild ist er heute eher der Erinnerung an die „Filmaufbau-Gesellschaft Göttingen“ der 1940er- bis 1960er-Jahre gewidmet.



Weender Thor.

Das Weender Tor vor 1862

BLICKFANG GELEHRTE

Im Rundbogenstil wurde das markante Universitätsgebäude geplant. Ein eklektizistischer Baustil mit Elementen verschiedener Epochen, der sich damals in der Residenzstadt bereits etabliert hatte, nicht zuletzt durch das Wirken des Königlich-Hannoverschen Baurats Conrad Wilhelm Hase (1818–1902) und des 1851 aus dem „Hannoverschen Künstlerverein“ hervorgegangenen „Architekten- und Ingenieurvereins zu Hannover“. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte er sich dann, auch dank Baumeister Doeltz, in Göttingen durch, wie etwa die Gebäude des Obergerichts am Waageplatz, der Pathologie und der Augenklinik in der Geiststraße sowie des Bahnhofs und des Landeskrankenhauses zeigen.

Aus ästhetischen wie finanziellen Gründen entschied sich Doeltz für Baumaterialien aus der Region. Typischerweise gehörte zum Rundbogenstil die Rohbauweise, entsprechend dem von Architekt Hase überlieferten Motto: „Putz ist Lüge“. Man baute also unverputzt und steinsichtig und wählte dazu farbige Sandsteinsorten, Muschelkalk und Tuffstein. So ließen sich mit natürlichen Materialien hübsche Farbeffekte erzielen. Der Sockel ist in Kalkstein und rotem Buntsandstein gehalten, das Erdgeschoss in rot ge-

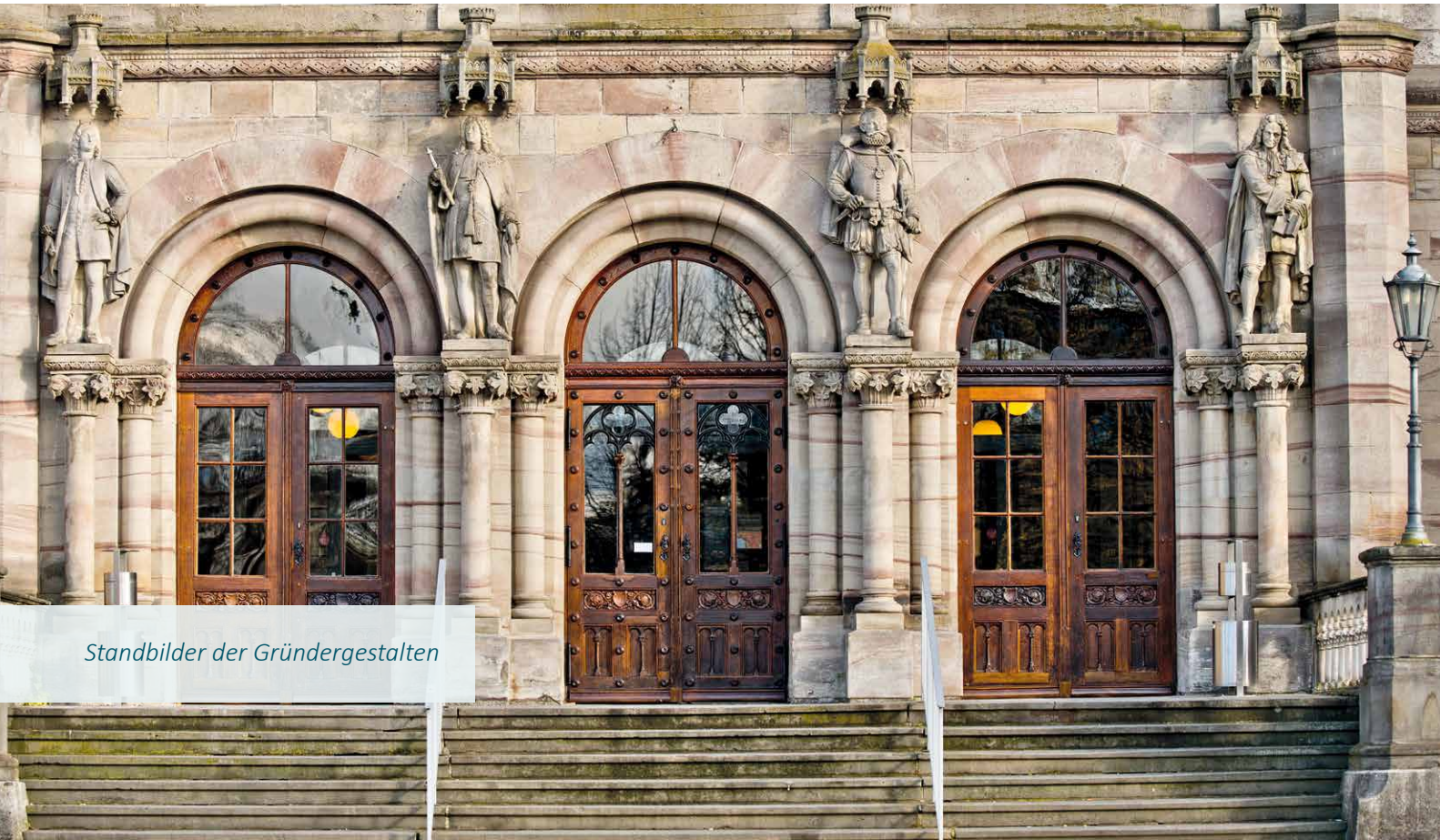
flecktem Sandstein, die Obergeschosse in gräulich schimmerndem Tuffstein mit hellen Sandsteinrahmungen an den Fenstern.

Eindeutiger Blickfang sind jedoch die an der Hauptfassade abgebildeten Gelehrten, insgesamt vier Standbilder und neun Sandstein-Büsten. Letztere ruhen auf runden Steinmedaillons und sind vollplastisch gearbeitet, wodurch sie auch auf Entfernung erstaunlich lebhaft wirken. Aus künstlerischen Gründen wurden sie nicht beschriftet, lassen sich jedoch mithilfe der aufgestellten Erläuterungstafel namentlich leicht zuordnen.

Am Mittelrisalit stehen vier Ganzfiguren über dem Eingangsportal in einer Dreierarkade. Sie stammen von den Baumeistern und Mitgliedern des Hannoverschen Künstlervereins Wilhelm Engelhard (1813–1902) und Carl Dopmeyer (1824–1899) und zeigen Persönlichkeiten, die sich um die Universität in ihrer Gründungsphase verdient gemacht haben. Unterhalb der Fensterreihen sind als Medaillons die Köpfe von neun bedeutenden Gelehrten aufgereiht: ein Lob der Wissenschaften anhand von Namen und Personen.



Hauptfassade des Auditoriums



Standbilder der Grünergestalten

GRÜNDERGESTALTEN AM PORTAL

Die Ganzfiguren in zugewandter Körperhaltung mit Stand- und Spielbein repräsentieren wichtige Gründergestalten: Ganz links, mit Urkundenrolle in der Hand, Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen (1688–1770), der nicht nur Staatsminister und erster Kurator der jungen Georgia Augusta war, sondern geistig wie organisatorisch einer ihrer Schöpfer. Gleich daneben der Gründer und Namensgeber der Universität: Georg II., König von Großbritannien und Irland, und als Georg August zugleich Kurfürst von Hannover (1683–1760). Diese beiden Standbilder stammen von Engelhard, die nächsten beiden von Dopmeyer, der vorher in der Residenzstadt bereits eine Leibnizstatue für den Hase'schen Museumsneubau geschaffen hatte.

Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel (1525–1589) hatte mit der ersten Welfen-Universität 1576 in Helmstedt eine Vorgängerin gegründet, die jedoch unter napoleonischer Herrschaft aufgelöst wurde.

Der in hannoverschen Diensten stehende Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) hält, hochsymbolisch, ein Buch in der Hand: Auch auf seinem philosophisch-aufklärerischen Gedankengut beruhte die Gründung der Reform- und Aufklärungsuniversität. Während König, Kurator und Philosoph die damals übliche Allongeperücke tragen, erscheint der Braunschweiger Herzog in spanischer Tracht, wie sie zuvor Mode war.

MEDAILLONS MIT GELEHRTEN-PORTRÄTS

Parallel zu den Fensterreihen von Mittelrisalit und Seitenflügeln sind insgesamt neun Medaillons mit Gelehrten-Porträts angebracht: Jeweils drei Persönlichkeiten repräsentieren eine der drei Epochen der Universitätsgeschichte bis circa 1860. Die Reliefs sind als vollplastische Büsten gearbeitet, was ihnen starke Fernwirkung an der hohen Fassade verleiht.

Stellvertretend für die erste Zeitperiode zwischen 1737 und 1770 stehen am Eingangsrisalit der Universalgelehrte Albrecht von Haller (1708–1777), der Sprachwissenschaftler und Erneuerer der Klassischen Philologie Johann Matthias Gesner (1691–1761) sowie der Theologe Johann Lorenz von Mosheim (1694–1755). Alle drei waren Professoren der 1734 gegründeten und 1737 eröffneten Universität, wobei der Schweizer von Haller für akademische Neuerungen gezielt die Weichen stellte. Er führte Geistes- und Naturwissenschaften, zusammen und war unter anderem Anatom, Chirurg, Physiologe, Botaniker, Bibliograf, Staatstheoretiker und Wissenschaftsorganisator. Dadurch verhalf er nicht nur der jungen Hochschule, sondern auch der von ihm 1751 in Göttingen gegründeten Akademie der Wissenschaften zu internationaler Anerkennung und Strahlkraft. Mosheim, erster Kanzler der Universität und Mitbegründer der Akademie, steht innerhalb der Theologie für Moderni-

sierung der Predigtlehre und Kirchengeschichtsschreibung. Die zweite Epoche, die von circa 1770 bis 1800 datiert, repräsentieren am nördlichen Seitenflügel der Staatsrechtler Johann Stephan Pütter (1725–1807), der Klassische Philologe und Neuhumanist Christian Gottlob Heyne (1729–1812), langjähriger Direktor der Universitätsbibliothek, sowie Ludwig Timotheus Freiherr von Spittler (1752–1810), späterer Kurator der Tübinger Universität, der die Göttinger Theologie im Geist der Aufklärung prägte.

Zur dritten, etwa zwischen Jahrhundertwende und Hundertjahrfeier der Universität liegenden Phase gehören Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840), Mediziner, Naturforscher und Verfasser des Handbuchs der vergleichenden Anatomie und Physiologie; ferner der Mathematiker, Physiker und Astronom Carl Friedrich Gauß (1777–1855), erster Direktor der Sternwarte, sowie der Rechtsgelehrte Gustav Hugo (1764–1844). Ihre Büsten finden sich am südlichen Seitenflügel.

Die erste Büstengruppe wurde von Dopmeyer geschaffen, die beiden anderen, realistischer gehaltenen, von Friedrich Küsthardt dem Älteren (1830–1900), der aus einer bedeutenden Göttinger Bildhauer-Dynastie stammte und für die Universität später weitere Bildnisbüsten schuf.

MODELL AUS HANNOVER

Bei der Wahl von Baustil, Grundriss und Innenraum hielt sich Doeltz an ein Modell aus Hannover: das Museum für Kunst und Wissenschaft, das vom Königlichen Baurat Conrad Wilhelm Hase erbaut und im Februar 1856 von König Georg V. eingeweiht worden war.

Die an einen Schlossbau erinnernde Dreiflügelanlage mit kurzen Seitenflügeln wird über eine Freitreppe erschlossen und ist durch Risalite und Dreiecksgiebel gegliedert. Eingeschoben in die Mitte des Gebäudes ist ein quergelagerter Kubus, der dem Gesamtbau Zentrierung, Gliederung und Tiefe verleiht. Die innen zur Rückseite hinausführende Treppenanlage öffnet sich auf den Stockwerken nach vorne in helle Vestibüle. An der Westseite liegen lange Korridore im Tageslicht. Das vordere Treppenhaus des Auditoriums ist mit gusseisernen Kandelabern und Laternen floral dekoriert, Decken und Säulen der Vestibüle sind reich verziert. Der Fußboden ist im Eingangsbereich mit schachbrettartigen Schwarz-Weiß-Fliesen gestaltet, in den Obergeschossen und Vestibülen mit Holzdielen.



Architektonisches Vorbild: Das Künstlerhaus der Stadt Hannover, 1856 von Conrad Wilhelm Hase als Museum für Kunst und Wissenschaft erbaut.

FORM UND FUNKTION

Hauptfunktion des Auditoriengebäudes war die Behebung des Raummangels zu Lehrzwecken. Daher legte Doeltz entlang der Korridore insgesamt 20 unterschiedlich große Unterrichtsräume an, größere in den Seitenflügeln, kleinere im Hauptflügel.

Im Erdgeschoss brachte er neben den Hörsälen 1 bis 5, für 10 bis 106 Personen vor allem Geschäfts- und Verwaltungsräume unter: das Dozenten-Sprechzimmer mit Vorzimmer links der Treppe, rechts davon die Quästur, ein Studenten-Meldebüro mit Kassenschalter zum Korridor, im Nordwestflügel die Hausmeisterwohnung mit separatem Eingang. Zwei Räume waren für das Philologische Seminar reserviert. Im Dozentenzimmer stand die Marmorbüste von König Georg V., die dieser als Geschenk überreicht hatte. Eine spätere Kopie davon, ein Geschenk des Prinzen

Ernst August von Hannover aus dem Jahr 1979, steht heute vor der Königswand der Aula.

In der „Bel Etage“ fanden sich die Hörsäle 6 bis 14 mit 16 bis 106 Plätzen, dazu Ausstellungsräume für die Mathematische Sammlung und die Bibliothek des Philologischen Seminars. Die obere Etage bot Platz für sechs weitere Hörsäle, darunter den größten, Nr. 15, für 200 Personen. Auftragsgemäß sorgte der Architekt dafür, dass sein Bau einerseits der Zweckmäßigkeit und Sparsamkeit genügte, andererseits aber auch dem königlichen Repräsentationswillen nach großzügigen Maßen und reichem figürlichen Bauschmuck entsprach. Die ebenerdig, nicht stufig angelegten Hörsäle wurden in den Folgejahren immer wieder umgestaltet und dienen heute als Dienstzimmer, Büros, Seminar- und Übungsräume.

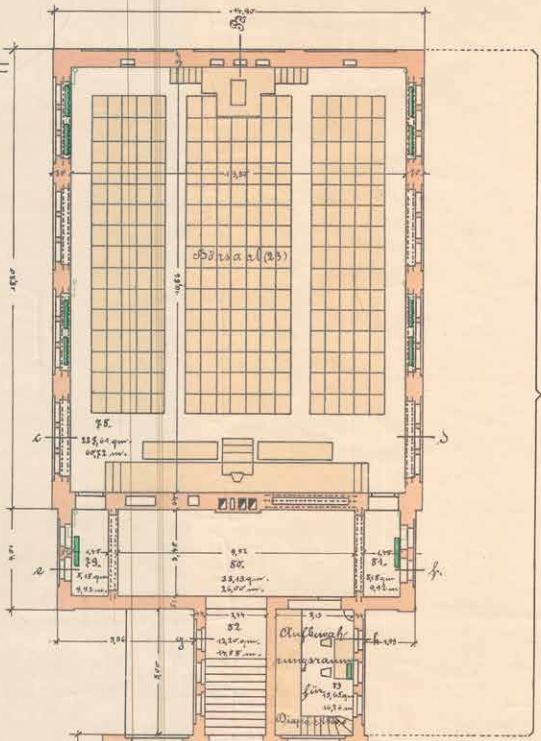


Büste König Georg V. (1819–1878)

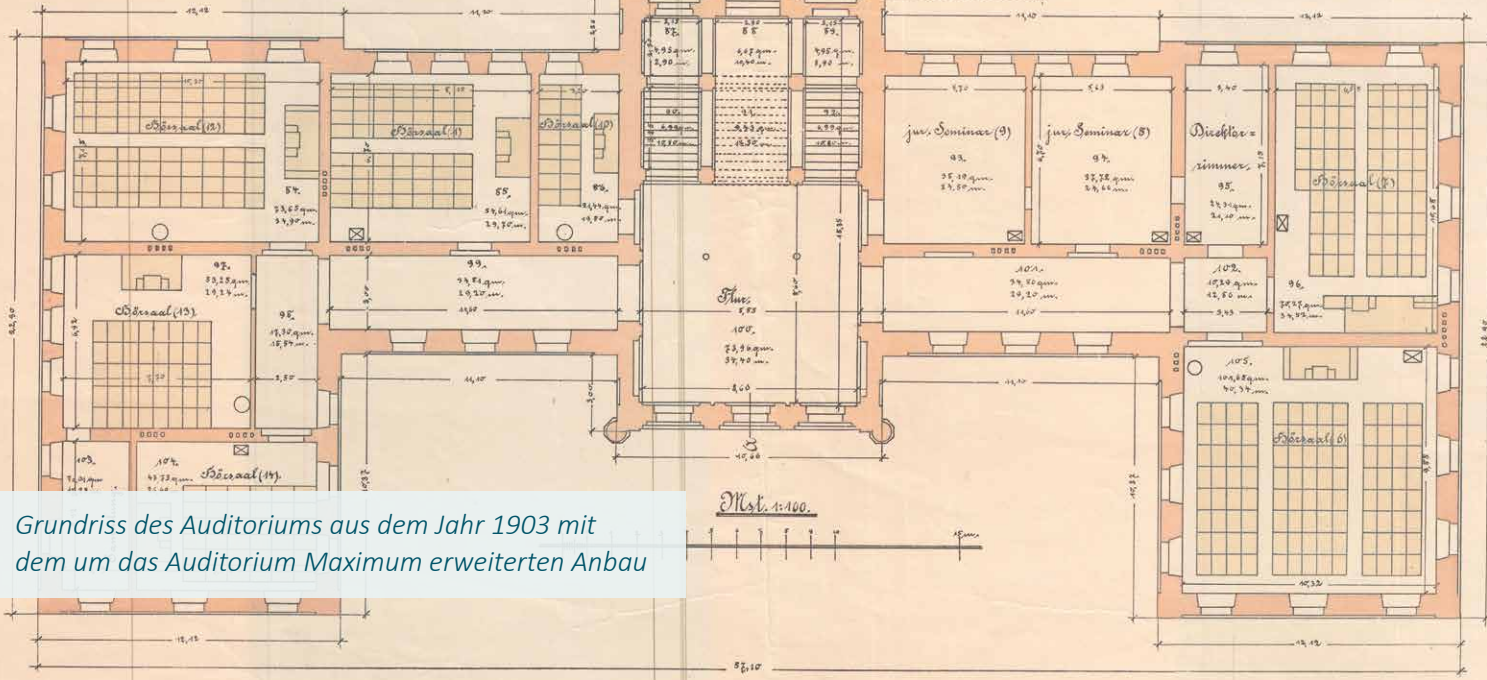
Auditorienhaus der Universität zu Göttingen

Grundriss des 1. Stockwerks

- Beheizung
- Luftabzugsrohr
- Rauchrohr



Erweiterungsbau
Ausgeführt
Mai 1903 - Oktober



Grundriss des Auditoriums aus dem Jahr 1903 mit dem um das Auditorium Maximum erweiterten Anbau

Mst. 1:100

Göttingen den 17. Juni 1903

ANBAUTEN, ERWEITERUNGEN, VERBESSERUNGEN

Obwohl das Auditorienhaus für wachsende Studentenzahlen angelegt war, machte deren rasanter Anstieg zur Jahrhundertwende Erweiterungsmaßnahmen notwendig. Zwischen 1901 und 1903 wurde auf der Rückseite am östlichen Mittelrisalit zweigeschossig angebaut, zwei weitere Hörsäle für 100 bis 150 Personen im Erdgeschoss und ein großer Hörsaal, das Auditorium Maximum, mit bis zu 350 Plätzen wurden errichtet. Zur Erschließung musste ein neues Treppenhaus angelegt werden. Weitere Anbauten mit sanitären Anlagen folgten 1930/31 an der Südseite.

Anscheinend gab es damals ähnliche Alltagsprobleme wie heute: So wird im März 1910 um „Vermehrung der verschließbaren Schränke“ oder Anbringung „verschließbarer Ketten“ gebeten, nachdem es im Auditoriengebäude wiederholt zu Diebstahl oder Verwechslung von abgestellten Dingen wie Überziehern und Turnstiefeln gekommen sei.

Zur gleichen Zeit wird um Installation einer Zentralheizung auch im „alten Teil“ des Gebäudes gebeten, denn dort sei das Beheizen der Hörsäle mit Eisenöfen ein „sehr umständliches Verfahren“. Ein Antrag, der offenbar seit Inbetriebnahme des Erweiterungsbaus im Wintersemester 1902/03 alljährlich gestellt und nach zahlreichen Wiedervorlagen 1913 genehmigt wurde, als es gelang, dafür „Mittel im Staatshaushaltsetat flüssig zu machen“. Schon in den 1880er-Jahren hatte es geheißt, „das Bedürfnis nach einer funktionierenden „Centralheizungs- und Ventilationsanlage“ im neuen Auditorienhause sei „so alt wie sein Bestehen“. Alle vorherigen Nachbesserungsversuche mit Abzugsrohren waren offenbar nicht erfolgreich. Im Juli 1912 regte man das Legen einer Hausklingel vom Direktorzimmer des Juristischen Seminars an, da „der Direktor den Hausverwalter, so oft er dessen Dienste braucht, im ganzen Gebäude suchen“ müsse.





Das Weender Tor in den 1950er-Jahren

MITTELPUNKT DES STUDENTISCH-POLITISCHEN LEBENS

Das Auditoriengebäude hatte sich als Mittelpunkt des politisch-akademischen Lebens erfolgreich etabliert und fungierte zu verschiedenen Anlässen als politischer Kristallisationspunkt.

Im Juli 1929 protestierte die Studentenschaft unter Beteiligung der Professoren hier gegen das Verbot einer Kundgebung „gegen das Versailler Diktat“. 1956 vereinigten sich Professoren, Studenten und Bürger nach dem Schweigemarsch vom Auditorium zum Albaniplatz zu einer Protestkundgebung „gegen die Unterdrückung des Volksaufstandes in Ungarn durch sowjetische Truppen“.

Auch der „Schweigemarsch angesehener Professoren und Bürger“ gegen die Ausrüstung der Bundeswehr mit atomaren Waffen startete am 20. Mai 1958 vor dem Auditorium. Am 15. August 1961 zog der vom AStA und von den großen Parteien initiierte Schweigemarsch als Protest gegen die „Zerreißung Berlins durch die Errichtung einer Mauer“ vom Auditorium zum Albaniplatz.

1968 kam es zu Protestkundgebungen von Professoren, Assistenten und Studenten gegen die geplante Notstands-

gesetzgebung; anschließend zu Demonstrationen mit Verkehrsblockade und mehrtägigem Vorlesungsstreik im besetzten, mit Bänken, Türen und Plakaten verbarrikiadierten Gebäude. Auch gut besuchte Vorlesungen prominenter Professoren wurden „gesprengt“: Nicht alle waren souverän genug, sich auf eine inhaltliche Diskussion mit den Studierenden einzulassen. Der Auditoriumsbesetzung mit Sit-in folgte ein Sleep-in und schließlich, im Zuge des nachfolgenden Gerichtsprozesses im Oktober 1968, ein Justiz-teach-in. Selbst die Statuen im Eingangportal blieben nicht verschont: Sie bekamen Gasmasken umgebunden.

Als täglicher Treffpunkt von Lehrenden und Lernenden war das historische Universitätshauptgebäude am Weender Tor stets eine Drehscheibe der akademischen Kommunikation. In dieser Funktion wurde es im Laufe der 1970er-Jahre zunehmend ersetzt vom neuen Campus, dem Geisteswissenschaftlichen Zentrum am heutigen Platz der Göttinger Sieben.



Studenten besetzen das Auditorium, 29. Mai 1968



*Ehrenmal zum Gedenken der Toten
des Ersten und Zweiten Weltkriegs*

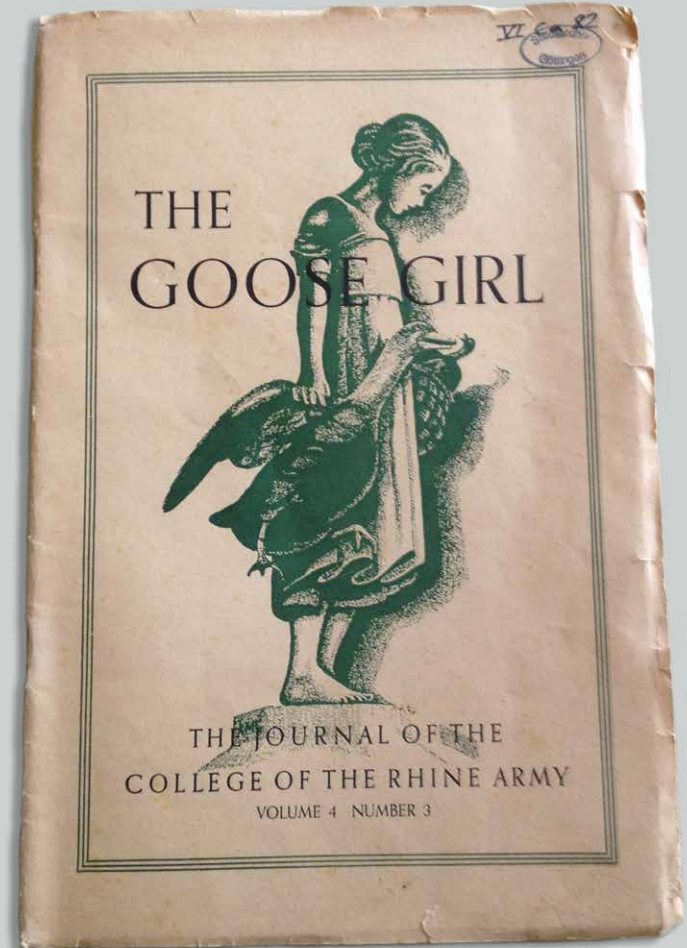
EHRENMAL FÜR DIE GEFALLENEN DER UNIVERSITÄT

Vor dem Auditoriumsgebäude stand ursprünglich ein Denkmal für den Chemiker Friedrich Wöhler, 1890 geschaffen vom Berliner Bildhauer Ferdinand Hartzer. Seit 1924 steht hier das „Ehrenmal für die Gefallenen der Universität“. Das aus drei Dolomitblöcken gearbeitete Monument stammt vom Universitätszeichenlehrer Josef Kemmerich und stellt eine Gruppe junger Männer dar, die einen gefallenen Kameraden auf den Schultern tragen; auf dem Sockel sind die Namen der 748 im Ersten Weltkrieg gefallenen Universitätsangehörigen eingraviert. Das Monument wurde durch den Verkauf von Bildern aus der Kunstsammlung finanziert. Die feierliche Einweihung fand am Totensonntag, dem 23. November 1924, in Anwesenheit von Feldmarschall Hindenburg statt, der seit 1917 Ehrenbürger der Universität war. In der Zeit des Nationalsozialismus veranstaltete die Göttinger Studentenschaft regelmäßig Feiern und Weihstunden am Ehrenmal vor dem Auditoriengebäude.

COLLEGE OF THE RHINE ARMY

Nach dem Zweiten Weltkrieg beschlagnahmte die britische Besatzungsmacht rund um den Nikolausberger Weg einige Universitätsgebäude zur Fortbildung ihrer Armeeangehörigen. Fenster und Dach des Auditoriengebäudes waren durch Luftminen zerstört und mussten von freiwilligen Helfern in 14-tägigem Arbeitseinsatz repariert werden. Im November 1945 eröffnete die Rhine Army ihr College mit etwa 600 Eingeschriebenen. Hier durften britische Armeeangehörige studieren, die ihre Fachkenntnisse nach dem Militärdienst auffrischen oder ergänzen wollten. Sie hatten je ein Hauptfach mit 22 Wochenstunden zu belegen sowie Nebenfächer aus anderen Gebieten. Die Auswahl war breit angelegt: Neben praktischen Fächern wie Holz- und Metallarbeiten, Handelslehre und Tischlern wurden akademische Themen wie Weltgeschichte, Gegenwartskunde oder theoretische Naturwissenschaft angeboten.

Die Rheinarmee unterhielt während der Jahre in Göttingen ein eigenes Magazin, „The Goose Girl“, das neben Tipps und Hinweisen für die englischsprachige Community auch Informationen über die schönen Seiten der Stadt und ihre eng mit England verbundene Geschichte enthielt.



„The Goose Girl“ – Magazin der Rheinarmee



FREIGABE UND GEDENKEN



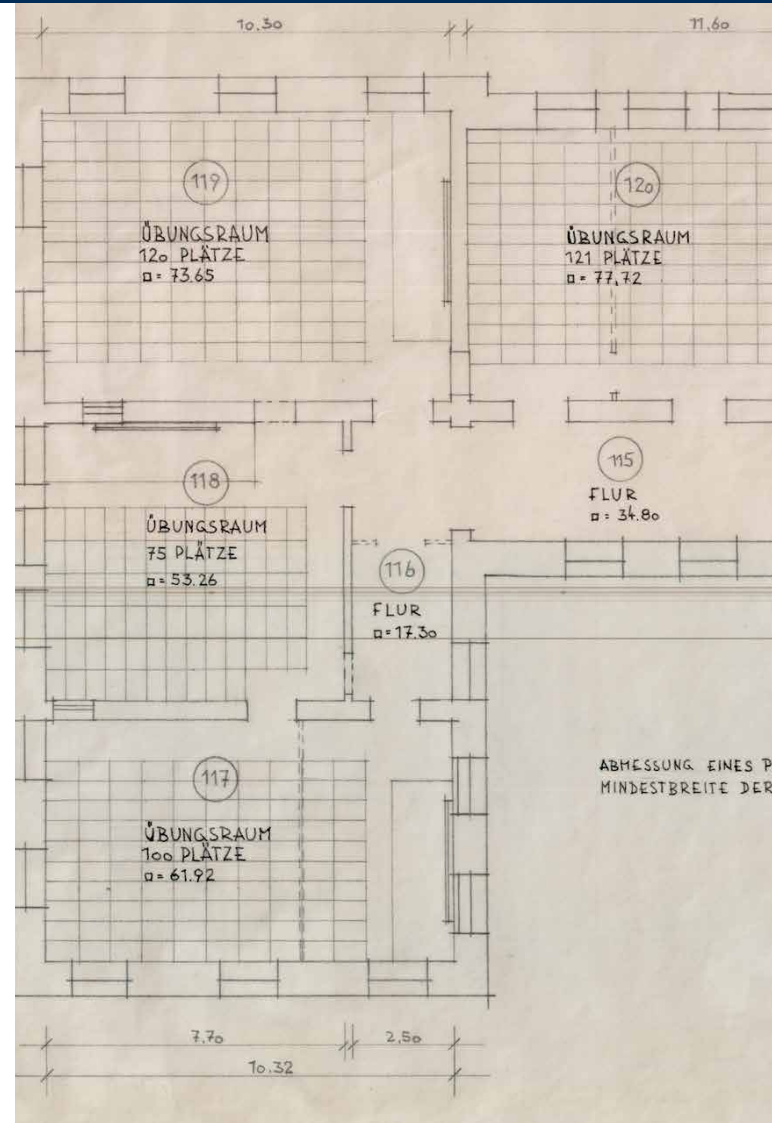
Brigadier Nicholls enthüllte am 16. Mai 1960 zur Erinnerung an CORA (College of the Rhine Army) eine Gedenktafel im Auditorium.

1949 wurde die Rheinarmee abgezogen. Jahre später, am 16. Mai 1960, enthüllte der ranghöchste Education Officer, Brigadier Nicholl, im Treppenhaus des Auditoriums eine Gedenktafel. In lateinischer Sprache bedankt sich die Rheinarmee, dass „an dieser altherwürdigen Bildungsstätte zwischen 1945 und 1949 so viele beim College immatrikulierte Soldaten der britischen Rheinarmee Unterricht genossen und Erkenntnisse gewonnen“ haben. Insgesamt etwa 20.000 Armeeinghörige hatten in den Gemäuern des Auditoriums Lehrveranstaltungen besucht.

NUTZUNG ALS SEMINARGEBÄUDE

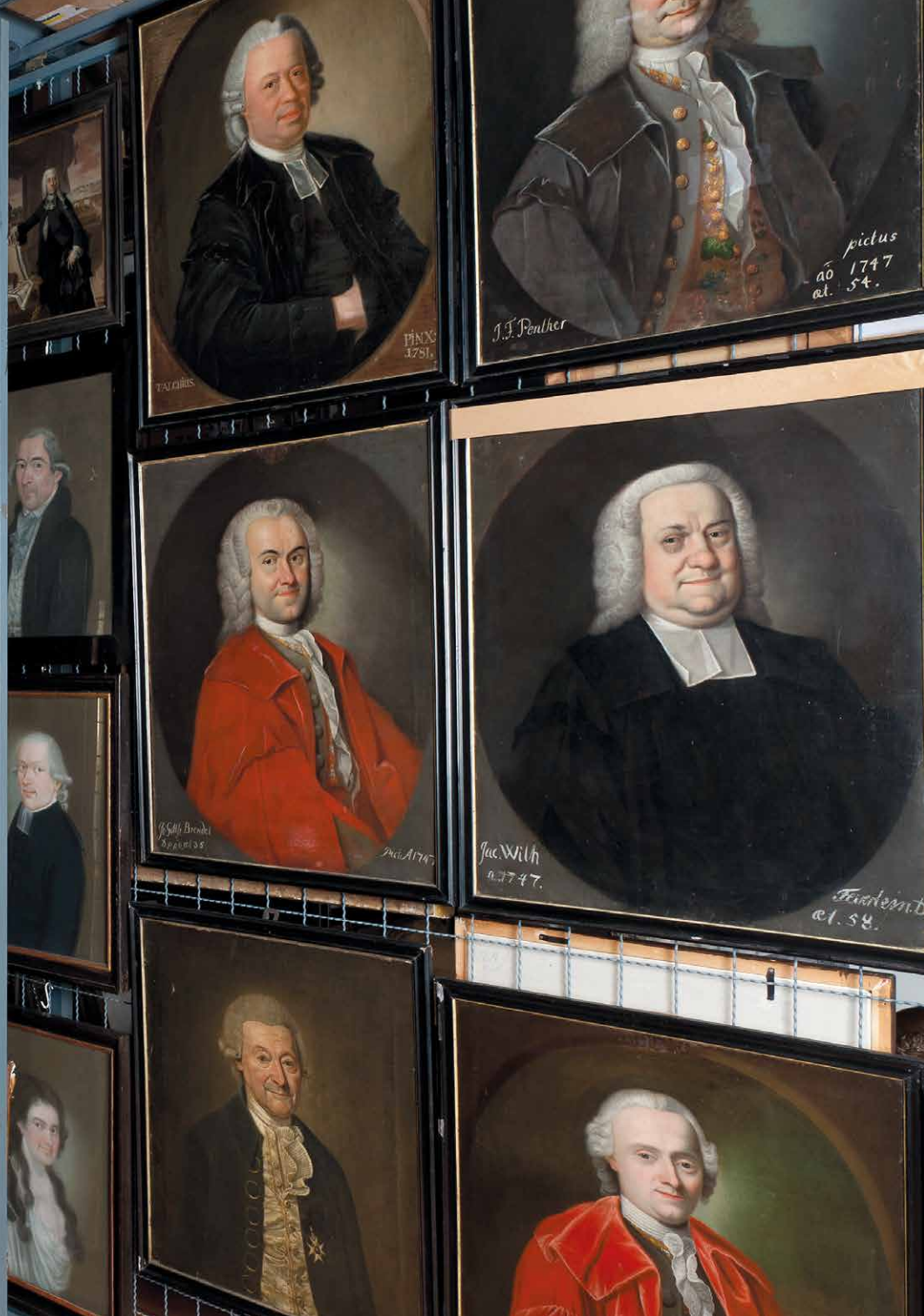
Im Laufe der Jahrzehnte hatten unterschiedliche Institute und Fakultäten ihr Domizil im Auditorium, wodurch es immer wieder zu nutzungsbedingten Umbauten kam. 1901 beherbergte das Gebäude das Theologische, Mathematische und das Juristische Seminar. Letzteres zog 1929 nochmals ein, machte 1945 aber der britischen Armee Platz und zog nach der Freigabe 1950 bis zum endgültigen Auszug 1960 erneut ein. Auch Ägyptologie und Koptologie, Iranistik und Altorientalistik logierten zeitweise hier, bevor sie 2012 in das Kulturwissenschaftliche Zentrum einzogen.

Das Sprachlehrzentrum – heute als Zentrale Einrichtung für Sprachen und Schlüsselqualifikationen in der Goßlerstraße 10 angesiedelt – zog im Parterre und ersten Obergeschoss ein, mitsamt Mediathek, Sprachlabor und Kursräumen. Der eigentliche Vorlesungsbetrieb verlagerte sich seit Ende der 1960er-Jahre vom Auditoriumgebäude zunehmend auf den parallel fertiggestellten Zentralcampus. Dieser war mit moderner Technik und zeitgemäßen Strukturen ausgestattet und so der neuerlichen „Studentenschwemme“ besser gewachsen. Dabei übernahm das 1966 bis 1972 in Betonbauweise errichtete Zentrale Hörsaalgebäude (ZHG) viele Funktionen des alten Auditoriums.



Einrichtung weiterer Übungsräume im Auditorium

Gemäldesammlung



ANGEMESSENE PRÄSENTATION MUSEALER OBJEKTE

Das altehrwürdige Auditorium Maximum im Anbau ist bis heute ein beliebter Veranstaltungsort. Zudem bietet das weitläufige Gebäude verschiedenen Einrichtungen Raum: dem Institut für Rechtsgeschichte, Rechtsphilosophie und Rechtsvergleichung mit seinen Abteilungen für Römisches und Gemeines Recht, für Deutsche Rechtsgeschichte und für Rechts- und Sozialphilosophie sowie der Zentralen Kustodie. Diese sorgt seit 2013 dafür, dass das Potenzial der 30 wissenschaftlichen Sammlungen, Museen und Gärten der Universität noch stärker als bisher für Forschung und Lehre sowie für die Außendarstellung der Universität genutzt wird. Dabei geht es um Sammlungsmanagement, Wissensforschung und Ausstellungen.

1986 zog das Kunstgeschichtliche Seminar in das Seminargebäude Nikolausberger Weg 15, 1988 fand seine Gemäldesammlung nach langer, wechselvoller Geschichte im Auditoriengebäude sein festes Domizil. Um das zweite Obergeschoss zum 250-jährigen Universitätsjubiläum museal herzurichten, wurden aufwändige Renovierungsarbei-

ten durchgeführt. Eine umfangliche Sanierung des Dachstocks erfolgte zwischen 2007 und 2010. Heute präsentiert sich die umfangreiche und wertvolle Gemäldesammlung im zweiten Obergeschoss unter fachgerechten Bedingungen mit moderner Hängung der Bilder und einem computergesteuerten Klimatisierungs- und Beleuchtungssystem. Da sich der Architekt bei der ursprünglichen Planung an einem Museumsbau orientiert hatte, eignen sich die Räumlichkeiten besonders gut zur Präsentation von Ausstellungsstücken.

Die älteste Universitäts-Lehrsammlung Deutschlands mit zahlreichen Beispielen der flämischen, niederländischen, italienischen und deutschen Malerei des 14. bis 20. Jahrhunderts, mit Skulpturen, Grafiken und Videokunst reicht historisch in die Gründerjahre zurück, als Johann Friedrich Armand von Uffenbach 1736 der jungen Georgia Augusta eine umfangreiche Privatsammlung von Zeichnungen und Druckgrafiken vermachte.

ZEITLEISTE

1862 – 1865	Planung und Erbauung Auditoriengebäude (Architekt: Carl Friedrich Doeltz)
1890	Aufstellung Wöhler-Denkmal von F. Hartzer (bis 1922)
1901/02	Erweiterungsbau Ostseite: Auditorium Maximum
ab 1913	Campus-Vorform am Nikolausberger Weg mit Kastanienplatz, Seminargebäude und Hof-Auditorium
1924	Aufstellung Denkmal für die Gefallenen der Universität von J. Kemmerich
1930	Vergrößerung Anbau an Südseite des Erweiterungsbaus
ab 1944	Nutzung für Unterricht des Gymnasiums (als Lazarett genutzt)
1945 – 1949	Nutzung durch britische Armee für interne Fortbildung (Rheinarmee-College)
1949/1950	Freigabe durch britische Armee
1964	Neues Treppenhaus zur Entlastung 2. Obergeschoss und Auditorium Maximum
Dezember 1964	Einrichtung von Übungsräumen im 1. Obergeschoss
1983 – 1986	Sanierung
1988	Einzug Kunstsammlung der Universität (2. Obergeschoss)
2007 – 2010	Sanierung Dachstuhl und 2. Obergeschoss, inklusive einem modernen Klimatisierungs- und Beleuchtungssystem
Februar 2011	Eröffnung der neuen Galerieräume im sanierten 2. Obergeschoss

LITERATUR

Johann Stephan Pütter/Friedrich Saalfeld/Georg Heinrich Oesterley: Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. 4 Bde. Göttingen 1765–1838 (online unter: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN333024591>)

O.D. (Otto Deneke): Vor dem Weender Tore um 1840, in: Alt-Göttingen. Blätter zur Geschichte der Universitätsstadt, 1934, Nr. 8, S. 19–20

P.W.: „Göttingen sähe sonst so dorfähnlich aus!“ Eine interessante Debatte vor 70 Jahren – für und wider die alten Stadttore, in: Alt-Göttingen. Blätter zur Geschichte der Universitätsstadt, 1934, Nr. 29, S. 99–100

August Deppe/Richard Jäger/Heinrich Troe: Das tausendjährige Göttingen. Ursprung und Entwicklung im Spiegel seiner Straßen und Bauten, Göttingen 1953

Wilhelm Ebel: Die Errichtung des Auditorienhauses vor einhundert Jahren, in: Georgia Augusta 6, 1966, S. 12–14

Walter Nissen/Waldemar R. Röhrbein: Göttingen – so wie es war, Düsseldorf 1975

Ernst Böhme/Dietrich Denecke u.a. (Hg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, 3 Bde., Göttingen 1987ff

Städtisches Museum (Hg.): Göttingen im 18. Jahrhundert. Eine Stadt verändert ihr Gesicht, Göttingen 1987

Alfred Oberdiek: Göttinger Universitätsbauten. 250 Jahre Baugeschichte der Georg-August-Universität, Göttingen 1989/2002

Hertha Luise Busemann/Werner Fölling: Göttingen im Jahre 1945. Zwei Briefe über ein College für das britische Militär in den Räumen der Universität und die überlebenden Juden in: Göttinger Jahrbuch 38, 1990, S. 237–240

Bärbel Schwager: Das Göttinger Auditoriengebäude von 1862/65. Ein Beitrag zur Universitätsarchitektur im 19. Jahrhundert und zur Hannoverschen Variante des Rundbogenstils, Europäische Hochschulschriften, Frankfurt am Main 1995

Jan Volker Wilhelm: Das Baugeschäft und die Stadt. Stadtplanung, Grundstücksgeschäfte und Bautätigkeit in Göttingen (1861–1924), Göttingen 2006

Hans-Joachim Dahms/Klaus P. Sommer: 1968 in Göttingen. Wie es kam und was es war. In unbekanntenen Pressefotos, Göttingen 2008

Michael Sauer (Hg.): Denkmäler in Göttingen. Handreichungen für den Geschichtsunterricht, Göttingen, 2012

Siegfried Schütz/Walter Nissen: Göttinger Gedenktafeln. Ein biografischer Wegweiser, Göttingen 2016

ARCHIVALIEN

Universitätsarchiv Göttingen (UAG): Kur. 9230; Kur. 9320; Kur. 9470; Kur. 9472; Kur. 9473

Stadtarchiv Göttingen (StAGö): I D 7, 4 Nr. 4

IMPRESSUM

Herausgeberin

Die Präsidentin der Universität Göttingen

Redaktion

Christine Voss und Gabriele Bartolomaeus

Text

Dr. Bettina Kratz-Ritter, Göttingen

Anschrift der Redaktion

Georg-August-Universität Göttingen

Öffentlichkeitsarbeit

Wilhelmsplatz 1, 37073 Göttingen

Tel. 0551 39-4342

pressestelle@uni-goettingen.de

www.uni-goettingen.de

Gestaltung und Layout

mediendesign | aronjungermann

Fotonachweis

Stadtarchiv Göttingen: 14, 31

Städtisches Museum Göttingen: 1, 2, 12, 26-27, 29, 32

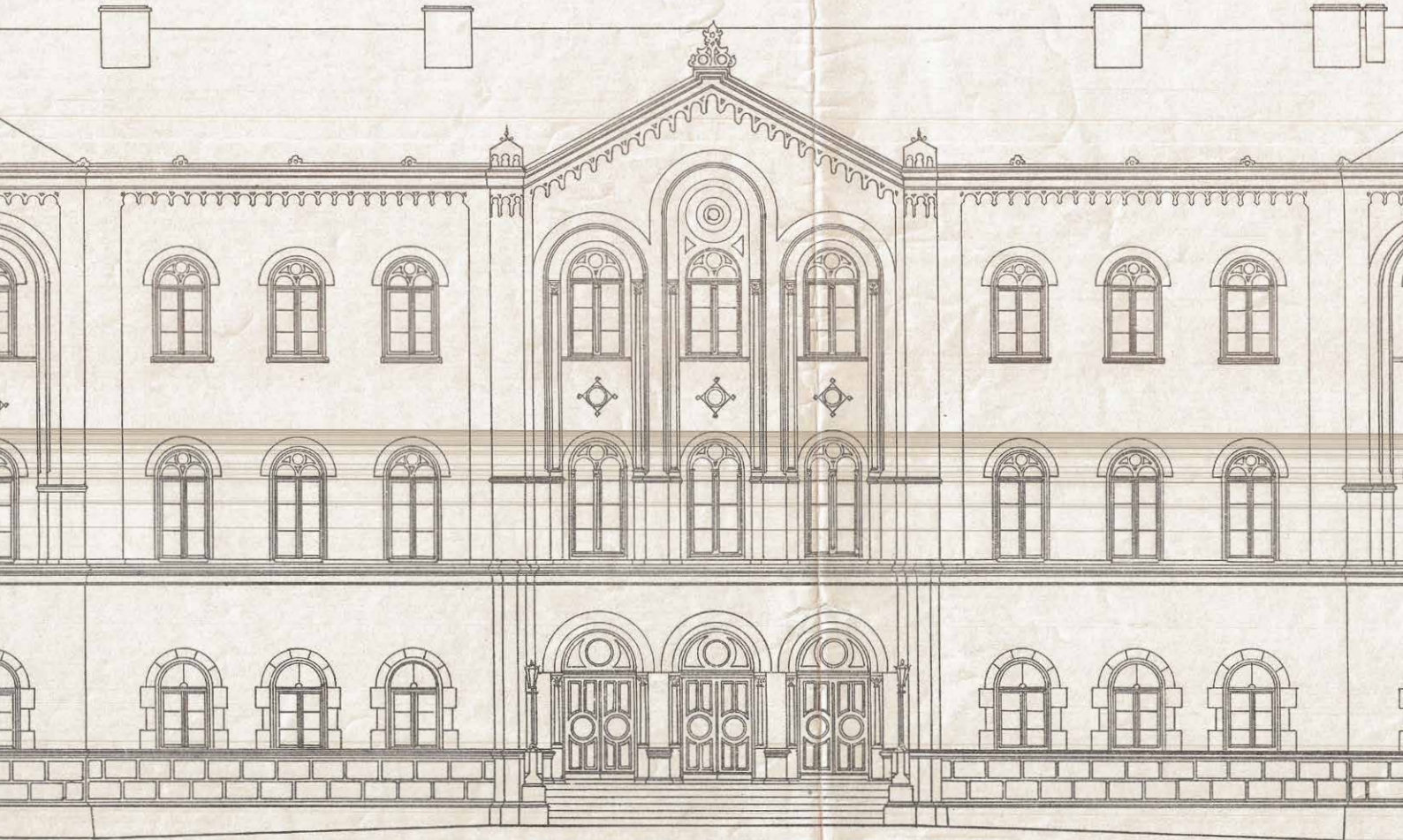
Universitätsarchiv Göttingen: 8, 9, 10, 15

Jan Vetter: 3, 4, 6, 11, 16, 18, 30

Stephan Eckardt: 34

Universität Göttingen: 21, 23, 32

1. Auflage, Februar 2018



GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT
GÖTTINGEN